

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 77/78 (1921)
Heft: 16

Artikel: Diplom-Arbeiten an der Architektenschule der E.T.H.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf der Strecke Bern-Thun der S. B. B.

Z = Impedanz des Systems, je bei 100 Amp. Strom in der Fahrleitung.

Leitungen U ₁ und U ₂ als isolierte Erdleitung				Leitungen U ₁ , U ₂ und R als isolierte Erdleitung				Leitungen U ₁ und R als isolierte Erdleitung				Leitungen U ₂ und R als isolierte Erdleitung				U ₁ mit U ₂ abwechselnd von Station zu Station			
V Volt	V' Volt	I Amp	Z Ohm	V Volt	V' Volt	I Amp	Z Ohm	V Volt	V' Volt	I Amp	Z Ohm	V Volt	V' Volt	I Amp	Z Ohm	V Volt	V' Volt	I Amp	Z Ohm
100 Amp	100 A km		km	100 Amp	100 A km		km	100 Amp	100 A km		km	100 Amp	100 A km		km	100 Amp	100 A km		km
92	3,62	27	—	85	3,35	32	—	93	3,66	23	—	95	3,74	22	—	14,2	0,56	100	0,464
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13,8	0,54	103	0,328	7,6	0,30	105	0,273	—	—	—	—	16,2	0,63	102	0,366	17,3	0,68	98	0,533
9,0	0,35	103	0,462	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20,3	0,80	98	0,650
24	0,95	103	0,464	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25,4	1,00	98	0,657
7,7	0,30	95	0,304	7,8	0,31	100	0,251	—	—	—	—	25	0,98	94	0,361	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
62,5	3,5	100	0,241	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
33,3	1,3	95	0,282	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

stimmen ziemlich gut überein mit der früher schon am Lötschberg gefundenen. Die Einschaltung der acht Saugtransformatoren längs der ganzen Strecke erhöht die Impedanz ganz gewaltig. Die Erhöhung hängt ab von der Impedanz der isolierten Erdleitung. Um nicht über den Wert der normalen, zweigleisigen Zweileiterstrecke (0,160 Ohm/km) hinaus zu kommen, müsste die isolierte Erdleitung einen Kupferquerschnitt von über 400 mm² haben.

Folgerungen. Saugtransformatoren in Verbindung mit einer isolierten Erdleitung sind im Stande, die durch den Bahnstrom in den Schwachstromleitungen induzierten Spannungen so weitgehend zu vermindern, dass diese nicht mehr betriebstötend wirken. Die Grösse der Verminderung hängt ab von der gegenseitigen Lage von Fahrleitung, isolierter Erdleitung und Schwachstromleitung und von der Stromstärke im isolierten Erdleiter. Da der Ort der Fahrleitung und derjenige der Schwachstromleitungen für eine bestimmte Strecke festliegen, der Ort der isolierten Erdleitung nur beschränkt frei gewählt werden kann, hängt das erreichbare Minimum der induzierten Spannung hauptsächlich von der Stromstärke im isolierten Erdleiter ab.

Um die statisch induzierten Spannungen auszugleichen, muss, wenn die Schwachstromleitungen nicht mehr als 40 m von der Bahn wegliegen, ein Gegenspannungsdraht den Fahrleitungs-Tragwerken entlang geführt werden.

Die Verwendung von Saugtransformatoren in Verbindung mit einer isolierten Erdleitung hat, ebenso wie das Dreileitersystem, den grossen Nachteil, dass ihre Wirkung bei Störungen an den Fahrleitungsanlagen, die das Ausserbetriebsetzen der Saugtransformer und der isolierten Erdleitung zur Folge haben, dahin fällt, und dass infolgedessen, wenn der Betrieb auf der Strecke aufrecht erhalten wird, in den Schwachstromleitungen sehr hohe Spannungen induziert werden können.

Schlussbemerkungen.

Trotz der günstigen Ergebnisse der auf der Strecke Thun-Ostermündigen durchgeführten Versuche wurde davon abgesehen, auf der Strecke Erstfeld-Bellinzona das Dreileitersystem oder Saugtransformatoren anzuwenden. Verschiedene Gründe und Erwägungen waren hierbei massgebend. So war schon von Anfang an vorgesehen gewesen, die Streckenabschnitte zwischen den Speisepunkten von beiden Enden aus zu speisen. Diese Anordnung allein bewirkt, genau parallelen Verlauf der Schwachstromleitung

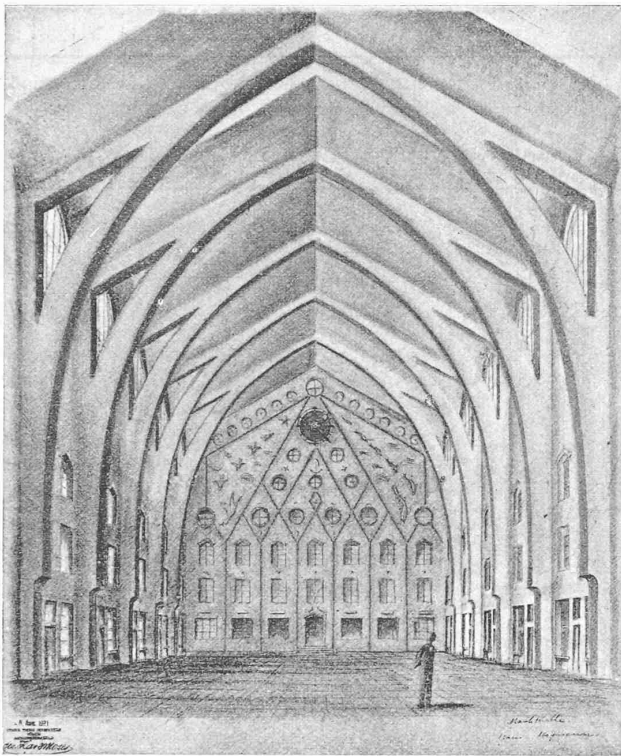
vorausgesetzt und den Spannungsabfall in der Uebertragungsleitung nicht berücksichtigt, dass in diesen Schwachstromleitungen keine störenden Spannungen induziert werden, wenn der Parallelverlauf sich über die ganze Länge des Speiseabschnittes erstreckt. Da das Gestänge der Bahn-Schwachstromleitungen vielfach das Aufstellen der Fahrleitungsdrähte gehindert hätte, und da es ausserdem zu schwach gewesen wäre um alle infolge der Elektrifikation zu erstellenden Doppelleitungen aufzunehmen, wurden alle Bahn-Schwachstromleitungen als Kabel längs der Bahn verlegt. Die Schwachstromleitungen, die dem öffentlichen Verkehr dienen, mussten, weil auch sie den Fahrleitungs-Tragwerken im Wege standen, ebenfalls weg verlegt werden. Sie wurden überall soweit abseits der Bahn neu gebaut, als es die Beschaffenheit des Reusstales und der Leventina zuliesse.

Die Erfahrungen, die bis jetzt mit dieser Lösung des Problems der Störungsbeseitigung in Schwachstromleitungen gemacht worden sind, bestätigen die Zweckmässigkeit derselben. Was insbesondere den Verkehr auf den Bahn-schwachstromleitungen anbetrifft, so wickelt sich derselbe auch bei grösster Belastung der Strecke mit elektrisch geführten Zügen anstandslos und störungsfrei ab.

Diplom-Arbeiten an der Architektenschule der E. T. H.

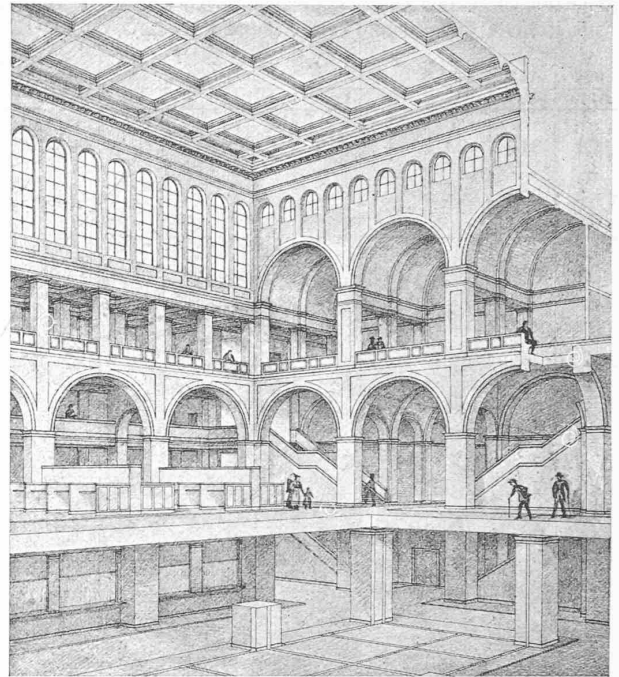
Im Gegensatz zur letztjährigen Idealaufgabe-Stellung für die Diplomarbeiten an unserer Bauschule¹⁾ war die diesjährige, weil aus der Praxis gewählt, eine mehr reale. Damit werden unsere zukünftigen Architekten, um es gleich im voraus zu vermerken, mit den Schwierigkeiten der im täglichen Berufsleben weit überwiegenden baulich-wirtschaftlichen Problemen in Kontakt gebracht, ein Vorgehen, das wir, als im Interesse der Schüler wie der Schule selbst liegend, mit Freuden begrüssen. Wir leben in einer Zeit der Not; überall, besonders im öffentlichen Bauwesen, wird mit der Durchführung von Bauaufgaben, der immer mehr auftretenden Geldknappheit wegen, zurückgehalten, oder diese überhaupt aufgegeben. Diese Zurückhaltung erstreckt sich, abgesehen von Bau von Wohnungen, grössten Teils durch

¹⁾ «Kasino im Stadtpark», dargestellt in Band LXXVI, Seite 95 (28. August 1920).



Raumbild aus Diplomarbeit Nr. 14.

Entwürfe zu einer Markthalle in Zürich-Wiedikon. Diplomarbeiten der E. T. H.



Perspektivischer Schnitt zu Nr. 7.

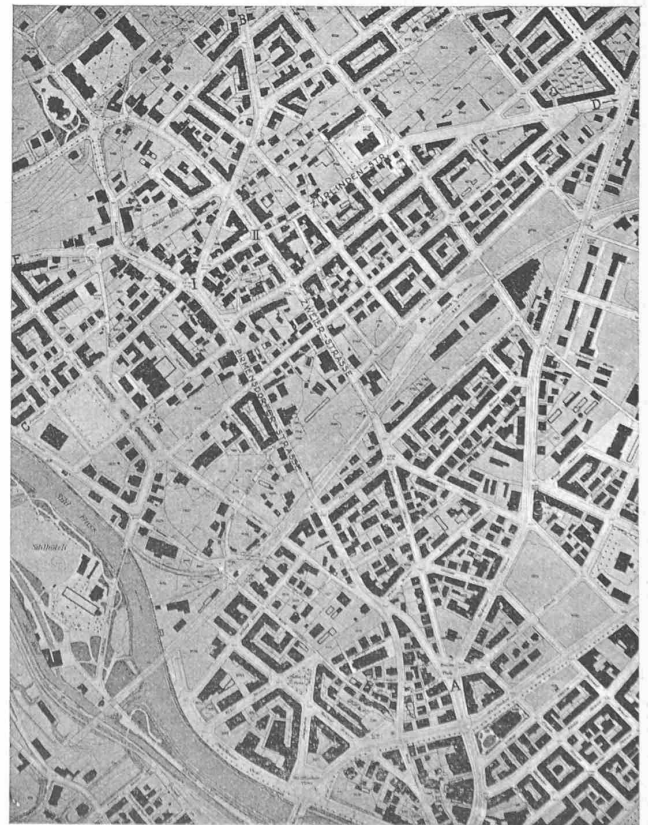
Genossenschaften erstellt, auf Bund, Kantone, Städte und Gemeinden, besonders aber auf Private, und mit ihr parallel geht die immer mehr um sich greifende Arbeitslosigkeit im Baugewerbe. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist es nicht leicht, dem berechtigten Wunsche unserer Architekten gerecht zu werden, ihnen Gelegenheit zur Betätigung zu schaffen. Es ist daher anzuerkennen, dass vielerorts versucht wird, den bestehenden Schwierigkeiten durch sparsame, wirtschaftlich wohldurchdachte Bauvorlagen zu begegnen. Im Hinblick auf diese ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die kaum so bald bessern Platz machen werden, ist die Einführung des jungen Architekten in sein künftiges reales Arbeitsfeld schon während seiner beruflichen Ausbildung von weittragender Bedeutung und muss als durchaus zeitgemäss anerkannt werden.

Unsere Bauschule, als Pflanzstätte baukünstlerischen Gestaltens, muss die jungen Architekten so erziehen und bilden, dass sie als die berufenen Vertreter einer aussergewöhnlichen Zeitperiode imstande sind, trotz aller materieller Einengung, Sichtbares und Bleibendes schaffen, das baukünstlerisch den Stempel dieser Zeit trägt. *H-r.*

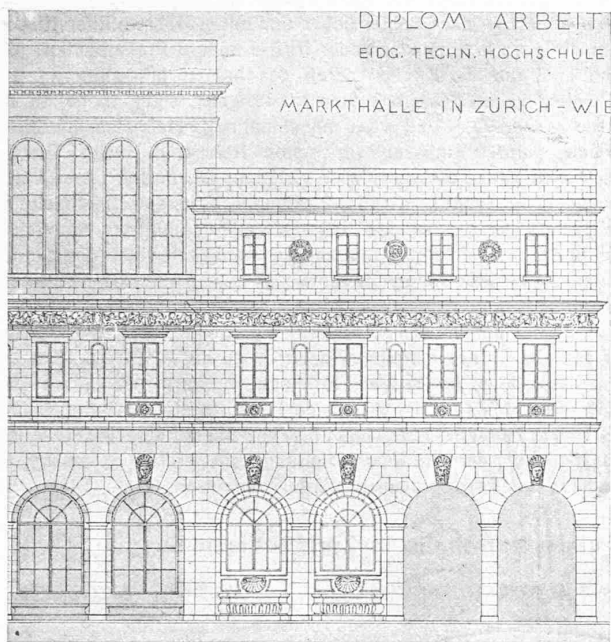
Anmerkung der Redaktion. Im Anschluss an obige Einführung unseres Referenten sei zur Orientierung über die Aufgabe, unter Hinweis auf nebenstehenden Ausschnitt des (nach *West oben* und *Ost unten* orientierten) Zürcher Stadtplanes, folgendes mitgeteilt.

Von der „Sihlbrücke“ am Westrand der Altstadt verläuft als Haupt-Landstrasse gegen Nordwesten die Badenerstrasse; von ihr zweigen bei Punkt A gegen Westen ab die Birmenstorferstrasse A-I-B, sowie deren Parallelstrasse die Zweierstrasse A-II-B. Beide werden gekreuzt durch die grosse äussere Ringstrasse, die Zurlindenstrasse C-D, die einst dazu berufen sein wird, die äussere Enge durch Aussersihl hindurch mit Altstetten, der Hard- und Wipkingen zu verbinden. Dabei entstehen zwei Strassenkreuzungen: I bei der alten „Schmiede Wiedikon“, dem heute noch fast dörflichen Verkehrsschwerpunkt (Schmiede!) dieses frühern Vorortes, in den von Süden, von E her eine weitere Strasse einmündet. Die Strassenbahn läuft in der Birmenstorferstrasse, später auch in der

Zurlindenstrasse. Die Kreuzung II ist ohne weitere Bedeutung; der Baublock an der Zweierstrasse, von II bis in den spitzen Winkel bei deren Einmündung in die Birmenstorferstrasse, ist ein vor wenigen Jahren errichtetes „Kreisgebäude“ (Post, Feuerwehr, Verwaltung u. dergl.). Dieses Gebäude ist zur Erleichterung der Orientierung in den



Situationsplan mit den Strassenkreuzungen I und II. — 1:10 000.



Zur Architektur der Reformierten Kirche.

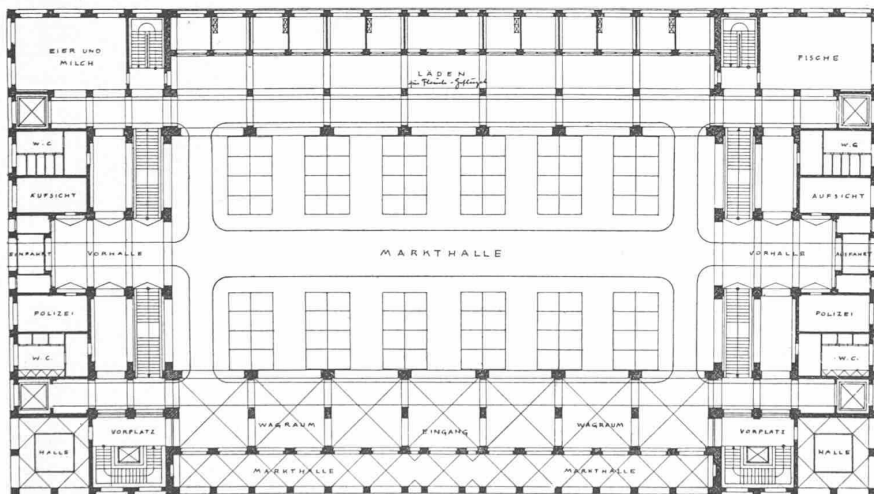
(Fortsetzung von Seite 169 bis 171.)

Nachfolgende „Allgemeine Betrachtung“ entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 9. d. M. (Nr. 1440), da wir mit Herrn Dr. Trog der Ansicht sind, sie verdiene namentlich seitens der Baukünstler allseits beachtet zu werden.

„Der Kirchenbau ist von jeher eine der vornehmsten Aufgaben der Architektur gewesen, eine Gelegenheit, alle Kunst und alles Können zu Ehren eines Gottes, zum Stolz einer Gemeinde aufzubieten. Der profanen Zweckmässigkeit und Kleinlichkeit entzogen, sollte die Kirche Stätte der Andacht und Denkmal bürgerlicher Leistungsfähigkeit zugleich sein. Tempel und Luxus edelster Art. Kirchenbauten sind darum kunstgeschichtlich immer führend gewesen, sie waren das allerempfindlichste Organ für alle Nuancen des Zeitgeistes, und wenn alle andern Zeugnisse verschollen wären, könnten wir uns allein aus den Kirchen vergangener Zeiten vom Verhältnis ihrer Erbauer zur Gottheit und von ihrer Seelenstimmung überhaupt ein ziemlich deutliches Bild machen. Man braucht gewiss nicht vom Analogienwahn besessen zu sein, um im strengen Prunk byzantinischer Kirchen die dogmenstarre Unterwürfigkeit unter allzu kaiserliche Hierarchen zu fühlen, oder um in der statisch raffinierten Gotik an scholastische, in deutschen Hallenkirchen an mystisch-pantheistische Gedankengänge ihrer Erbauer gemahnt zu werden; wie sich dann auch später die heidnische Entfremdung

der Humanisten in den weltlich wohlräumigen Kirchen der Renaissance ausspricht. Dann lodert wieder eine Flamme heisser Religiosität über Europa; Reformation und Gegenreformation, und wieder findet diese ihren Ausdruck in den barocken Kirchen der Jesuiten.

Der reformierte Zweig der Religiosität aber war von Anfang an im Bereich der bildenden Künste dürr und unfruchtbar; aber auch das war nicht zufällig, sondern in einer innern Zwiespältigkeit der neuen Lehren begründet; diese Unfruchtbarkeit war das sofort auftretende Symptom eines innern Bruches, einer geistigen Uneinlichkeit und Verletzung. Alle reformierten Lehren verlegten den Schwerpunkt und alle Verantwortung der Religiosität in das Gewissen des Einzelnen; der Priester war nicht mehr ein mystischer Mittler zwischen Laien und Gott, der den Eintritt ins Paradies öffnen oder verweigern konnte, sondern

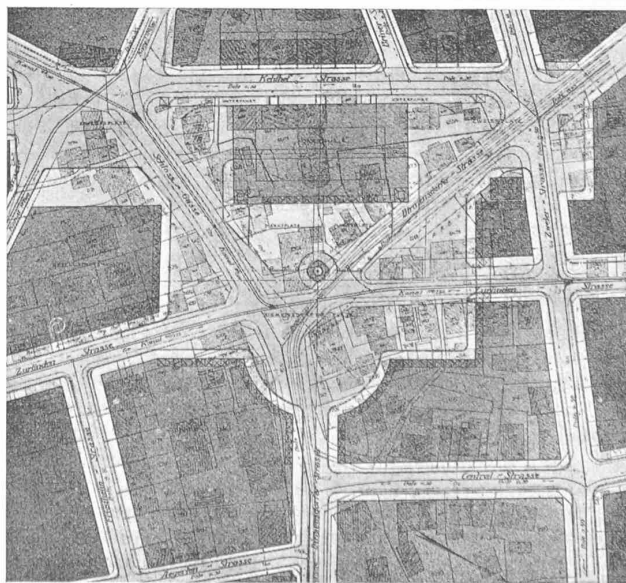


Aus Diplomarbeit Nr. 7. — Erdgeschoss-Grundriss 1:600, Fassadendetail 1:250.

nachfolgenden Lageplänen hervorgehoben; es ist auch, aus naheliegenden Gründen, in fast allen Arbeiten beibehalten worden (vergleiche z. B. die Entwürfe Nr. 2 und 5; zur Vermeidung von Rivalitäten lassen wir alle Namen weg). Dies zur Orientierung der Sachlage.

Die Aufgabe bestand nun im Entwurf einer verkehrstechnisch wie architektonisch guten Platzgestaltung an dieser wichtigen Strassenkreuzung A-B mit C-D, sei es bei I oder bei II. In Verbindung damit soll ein Marktplatz (Wochenmarkt) und eine Markthalle geschaffen werden. Die Lösung wird erschwert durch den z. T. schiefen Strassenverlauf, durch die nötige Rücksichtnahme auf das neue Kreisgebäude, wie überhaupt durch die zeitgemässe Forderung grösster Oekonomie.

Es ist nun von grossem Interesse zu beachten, in welcher Weise in einer Reihe der Arbeiten versucht wird, diesen verschiedenartigen Gesichtspunkten gleichermassen gerecht zu werden. Andere dagegen, wie z. B. Entwurf Nr. 7 suchen offensichtlich vor allem andere eine grosse monumentale Wirkung zu erzielen. Auch in der Wahl der baukünstlerischen Ausdrucksmittel, der Formensprache, zeigen sich grosse Verschiedenheiten der Auffassung, worüber sich in nächster Nummer unser Referent vernehmen lassen wird. (Schluss folgt.)



Platzgestaltung aus Diplomarbeit Nr. 7 (Situation I). — Masstab 1:3000.

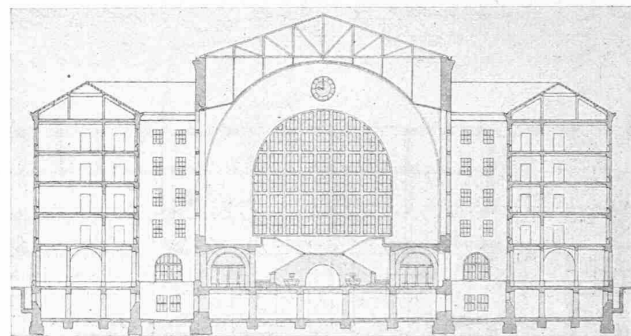
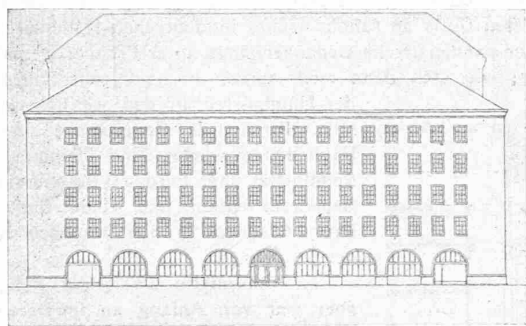
nur mehr ein Angestellter der Gemeinde, fast ein primus inter pares im Kreis der Frommen. Die Heiligen mit allen Reliquien und Wunder-taten, die magischen Wirkungen der lateinischen Formeln, die ganze sinnlich-übersinnliche Welt von Weihrauch, Kerzen, Bildern, farbeglühenden Scheiben und dämmerigen Krypten wurde von einem harschen Wind verstandesmässiger Klarheit weggefedt, bis die Kirche kahl und nüchtern war. Wäre dieser Wind aber stark genug gewesen, so hätte er die Kirche auch noch umwehen müssen. Das tat er aber nicht, und darin lag die Inkonsequenz, welche die Ursache jener künstlerischen Lähmung ist.

Wohl stellte man alle religiösen Entscheidungen dem Einzelnen anheim, trotzdem behielt man aber die erbauliche Versammlung zur Predigt und zum gemeinsamen Gesang bei, und ebenso den gehobenen feierlichen Rahmen hierzu, die Kirche. Kurz, einzelne Elemente des alten, mystischen Rituals erwiesen sich unentbehrlich, obwohl sie, streng genommen, eine Inkonsequenz und, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, eine Unehrllichkeit bedeuteten. Der reformierte Architekt beging eigentlich fortgesetzt „papistische Ketzerei“, wenn er an Schönräumigkeit oder gar an die Ausschmückung einer neuen Kirche dachte: denn alles Künstlerische gehörte

kein zeitgenössischer Architekt irgend ein inneres Verhältnis zum Kirchenbau hat, dass keiner lieber und mit grösserem Eifer Kirchen baut als etwa Warenhäuser oder irgend andere Profanbauten; man sehe sich nur die Kirchenbauten der letzten Jahrzehnte an, das Gequälte, gegen bessern Willen Erzwangene steht ihnen an der Stirne geschrieben, und wenn manchmal nette Heimatschutz-Effekte erreicht wurden, müssen wir schon froh sein. Selbst Theodor Fischers Kirchen, als Baukörper vielleicht die besten unserer Zeit, versagen im Innern, wo eine unfremde Kunstgewerblichkeit beweist, dass gerade die aufrichtigsten und feinfühligsten Architekten die innere Leerheit dieser Aufgabe am wenigsten verbergen können. Es fehlt eben eine innere Zeitlinie; es gibt wohl eine Notwendigkeit, aber keinen Willen zum Kirchenbau.

Daher kommt dieses rückwärts gewandte, so kühle Arbeiten mit klassizistischen Formen, wie wir es an der Kirche Fluntern und nun neuerdings im Arboner Kirchenwettbewerb sehen, wo sich nicht weniger als 15 der 25 besten Entwürfe als „Variationen über das Thema Fluntern“ bezeichnen liessen: überall derselbe steuerlose Eklektizismus, der alle innere Haltung, alle geistige Spannung, die von sich aus Form erzeugen würde, vermissen lässt. Diese, mit

Diplomarbeiten der E. T. H. — Entwürfe zu einer Markthalle in Zürich-Wiedikon.

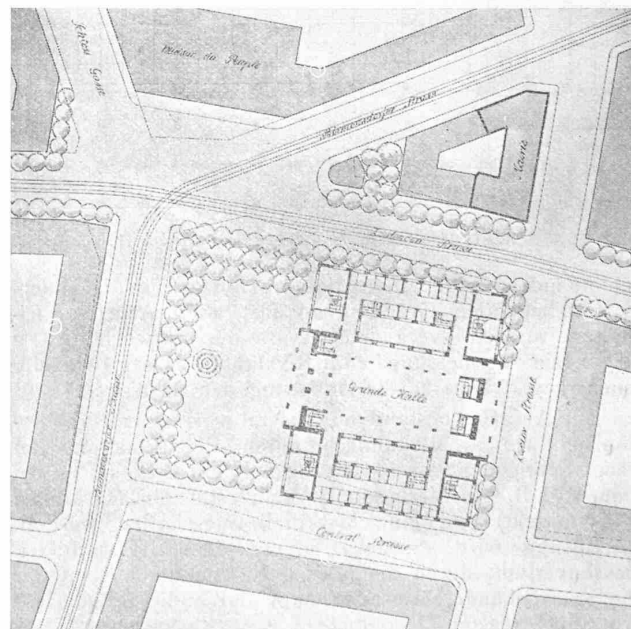


Fassade des Seitenflügels an der Zentralstrasse 1:800. — Diplomarbeit Nr. 5. — Querschnitt durch Halle und Seitenflügel 1:800.

geradezu dem von der Lehre so streng verdammt Trug der der Sinne. Es fehlte ein harmonisches Verhältnis zwischen der abstrakten Religiosität und den Erscheinungsformen der Aussenwelt, und was von diesen dennoch nicht zu umgehen war, musste gleichsam mit schlechtem Gewissen heimlich wieder eingeschmuggelt werden. Dass aus solchen Zwiespältigkeiten und Schiefheiten keine grosse Kunst entstehen konnte, ist selbstverständlich, und so sind denn auch alle protestantischen Kirchen mehr oder weniger vereinfachte Nachbildungen katholischer; irgend einen neuen Baud Gedanken hat die Reformation nie zutage gefördert, und wir sahen, dass dieser Mangel in ihrem tiefsten Wesen begründet war.

Diese Kluft zwischen Gedanken und Erscheinung ist nie überbrückt worden, doch hat sie an Aktualität eingebüsst, weil die kirchliche Religiosität überhaupt an Aktualität eingebüsst hat. Wahrscheinlich ist unsere Zeit nicht irreligiöser als irgend eine andere, aber ihre Religiosität äussert sich unter andern Formen: im Pathos der nationalistischen, sozialistischen, pazifistischen, theosophischen, expressionistischen Bewegungen stecken Teile davon, während spezifisch kirchlich fast gleichbedeutend mit politisch konservativ, wo nicht reaktionär geworden ist. Man mag das bedauern, aber man kann gewiss nicht leugnen, dass gerade die geistig führenden Schichten kirchlich ziemlich gleichgültig geworden sind, und dass rein kirchliche Fragen im geistigen Leben unserer Zeit nur sehr spärlichen Wiederhall finden. Die preussischen Priester des „deutschen Gottes“ und unsere Zürcher „Ragazzi“ beweisen, dass man sogar in Theologenkreisen das Bedürfnis hat, mit Nationalismus und Sozialismus gemeinsame Sache zu machen, um dadurch einige Aktualität zu retten.

Für den Architekten ist aber damit der Kirchenbau zu einer geradezu peinlichen Angelegenheit geworden. Gewiss, er ist immer von neuem eine reichlich schwierige Aufgabe, und als solche interessant und lohnend; aber er ist nicht mehr geistiges Problem. Denn eine starke kirchlich-religiöse Stimmung, die nach Ausdruck und Formung durch das Bauwerk drängt, existiert kaum mehr: die ganze Aufgabe ist hohl geworden. Ich wage zu behaupten, dass



Diplomarbeit Nr. 5. — Platzgestaltung samt Grundriss 1:2000.

einem griechischen Tempelchen gekrönten Türme, diese ängstlich hochnäsigen Architrave und Säulenordnungen, aus Ostendorfs Nachlass billig erworben, diese Festons und Bänder aus Urgrossmamas Poesie-Album, sollen die wirklich der Ausdruck einer lebendigen Religiosität, oder nur überhaupt die mögliche Form für eine aktuelle geistige Strömung sein?

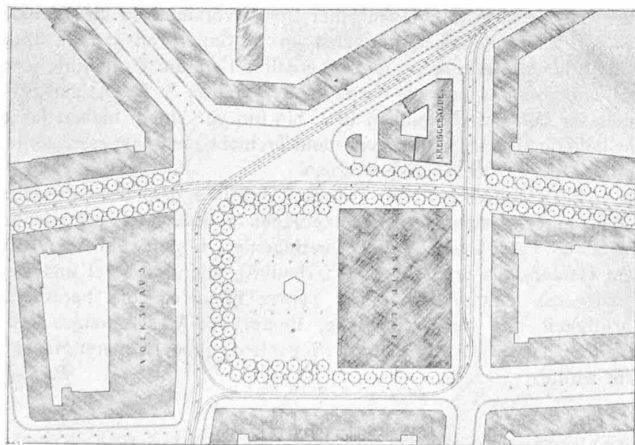
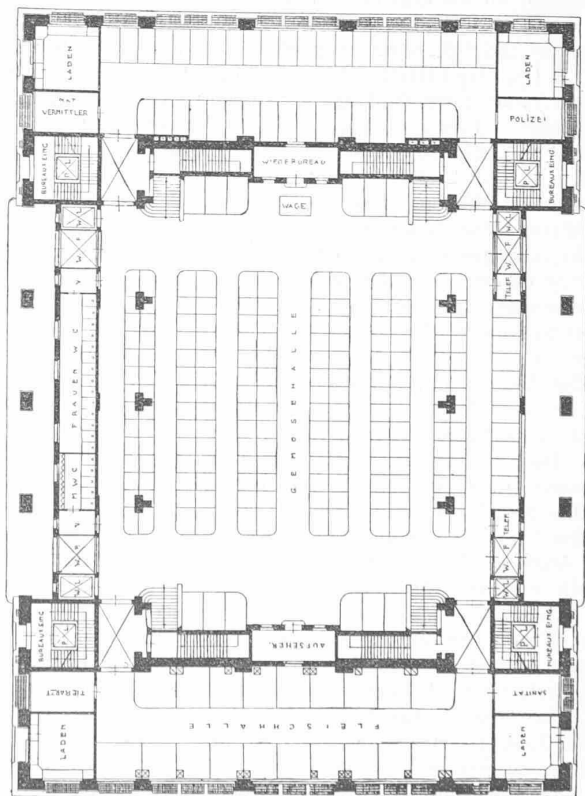
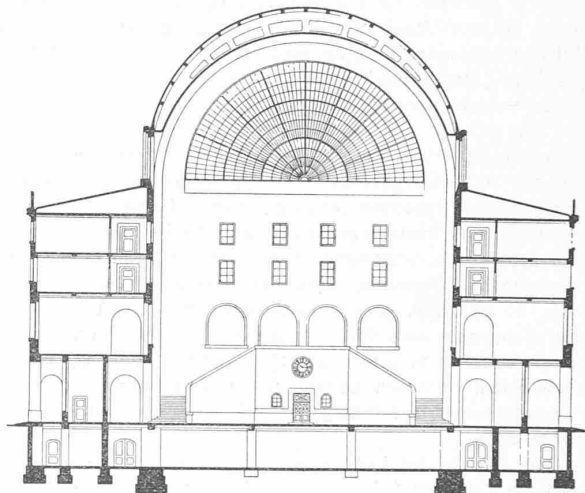
Einiger Streit hat sich über den Entwurf Zollinger erhoben: dieser Entwurf scheint mir zwar nicht glücklich geraten, die

Problemstellung seines Verfassers aber, die er selber in Nr. 14 der „Schweiz. Bauzeitung“ entwickelt, ist durchaus bemerkenswert. Er erzählt dort, wie ein Kindheitserlebnis (wie werden sich die Psychanalytiker freuen!) die Anregung dazu gab: die Lehrerin sass auf dem erhöhten Strassenbord und erzählte dem tiefersitzenden Kreis ihrer Schulkinder biblische Geschichten. Diese räumliche Situation hat sich dem Architekten unauslöschlich eingeprägt, und sich mit dem andern Erlebnis einer sonnendurchfluteten Lichtung im dunkeln Hochwald zu der einheitlich feierlichen Stimmung vereinigt, die nun dem Entwurf zugrunde liegt: es gilt, die Melodie der Natur in die Ausdrucksmöglichkeiten der Baukunst zu transponieren. Das Resultat steht hier nicht zur Diskussion, aber offenbar ist hier wenigstens eine einheitliche Stimmung, ein zentraler Gedanke, ein religiöses Erlebnis, wenn auch bezeichnenderweise kein kirchliches. Denn es fehlt ihm gerade das autoritäre, dogmatische Element „das Gesetz“, auf das sich die alte Kirche versteift. Trotzdem öffnet sich hier vielleicht ein Ausweg aus der Kirchenbaumisère: auf rein menschliche, freundliche, undogmatische Gedanken lässt sich vielleicht eine neue Kirche gründen. Die klassizistischen Formen sind aber gerade dogmatisch, Autorität fordernd, überlegen bis zum Hochmut, teilnahmslos abgeschieden und Distanz gebietend. Sie verkörpern gerade diejenigen Züge, die der Kirchlichkeit am fernsten liegen sollten, sofern diese im Leben weiterhin eine Rolle spielen will. Vielleicht werden bald viel einfachere, weniger „monumentale“, weniger protzige, aber fröhlichere Kirchen gebaut werden, vielleicht zwingen Finanzgründe zur Einschränkung bis zum Aeussersten, und das könnte zum Segen werden: wenn erst aller tote Trödel fort ist, alle diese imitierten Gips-Kapitäl und Kränze und Säulen, dann wird sich erst einmal wirklich ein Bedürfnis zeigen, den einfachen kahlen Raum irgendwie zu schmücken, ein richtiges Bedürfnis, das durch die schale Aufwärmung abgelebter Formen nur betrogen, nicht gestillt wurde. Und dann darf vielleicht sogar der Maler wieder in seine Rechte treten, dann ist Raum für den Wettstreit privater Stiftungen, denn die scharfe Kampfstellung der Reformation gegen den Bilderkult ist kaum mehr berechtigt und wird jedenfalls von allen Seiten durch ein ächtes Bedürfnis nach Belebung und Erwärmung des reformierten Gottesdienstes erschüttert. Doch damit biegt die Frage ab nach der Theologie. Wer wird vorangehen: Theologe oder Architekt? Wird eine neue Kirchlichkeit eine neue Kirche als Gehäuse über sich wölben, oder wird eine neue Kirche ihre Gäste zu neuer Kirchlichkeit erziehen? Spiritus flat ubi vult.“

P. M.

ich weder an Hellas, noch an Rom, sondern nur an den Triumph der *Kunst*.“ In jenem Aufsatz finden sich auch die folgenden Sätze, die wir wegen ihrer geistigen Beziehungen zu nebenstehendem noch hierher setzen:

„Man spricht so viel davon, dass die Kunst die Religion ersetzen müsse. Aber die Kunst ward recht eigentlich heimatlos, seit es keine Kultusbauten mehr gibt, darin sie wohnen, die sie beseelen, darin sie ihre höchsten Offenbarungen Allen ohne Ausnahme zugänglich machen könnte.“



Platzgestaltung 1:3000 (Situation I). — Diplomarbeit Nr. 2. — Erdgeschoss und Querschnitt der Markthalle 1:600.

Im Anschluss hieran, an die Grundfrage nach dem *Bedürfnis*, sei noch verwiesen auf den 1902 geschriebenen Aufsatz „Drei Dome“ des verstorbenen Dichters *Christian Morgenstern*, veröffentlicht anlässlich seines 50. Geburtstages in „N. Z. Z.“ vom 6. Mai 1921 (Nr. 662), in dem Morgenstern seine Eindrücke aus drei italienischen Domen schildert, und wo er zusammenfassend sagt: „In Mailand empfand ich vorwiegend christlich-religiös, in Pisa feierte alles Widerchristliche in mir ein Fest, in Florenz dachte

Es gibt vielleicht keine Kunst, ausser der einem Kultus dienenden, mit einem Kultus wenigstens innerlich verwachsenen. Alles andere ist Verzettlung. Wo der grosse Mittelpunkt fehlt, kann keine Kunst blühen, wie sie das Altertum und die Renaissancezeit sah. Unsere Kunst heute ist eine Kunst von Privatleuten für Privatleute. Der oder jener vermittelt sie allenfalls manchmal dem «Volke» — aber was ist mit einem, mit hundert solcher Zufälle getan! Die Notwendigkeit fehlt, die Einheit, und damit die erste, Bedingung zum grossen Stil.“ —